

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Erscheint
wöchentlich drei Mal und
zwar Dienstag, Donner-
stag und Sonnabend. In-
sertionspreis: die Klein-
zeile 10 Pf.

Abonnement
vierteljährlich 1 M. 20 Pf. (incl.
Humorist. Blätter) in der
Expedition, bei unsern Ver-
teigern, sowie bei allen Reichs-
Postanstalten.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

Nr. 108.

Dienstag, den 13. September

1887.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Se. Maj. Kaiser Wil-
helm gedachte sich nach den letzten Dispositionen
am Montag (12. d.) zu den großen Herbstmanövern
des 2. Armeekorps nach Stettin zu begeben, von wo
er nach Berlin zurückzukehren beabsichtigt. — Die Mün-
chener „Allg. Ztg.“ hält die Nachricht von der Kaiser-
Zusammenkunft in Stettin aufrecht, die „Frkf. Ztg.“
gleichfalls, die „Köln. Ztg.“ nimmt sie wenigstens
nicht ausdrücklich zurück. Es liegen zudem einige
Meldungen vor, welche trotz der officiellen Ableugnung
für die Zusammenkunft sprechen. Angesichts der
widersprechenden Meldungen werden die Leser sich
wohl noch einige Tage gedulden müssen.

— Wie eine Depesche des Reuter'schen Büreaus
aus Samoa meldet, landete das deutsche Ge-
schwader, nachdem es dem König Malietoa wegen
auf deutschen Plantagen in Samoa verübter Räuber-
eien eine schwere Geldbuße auferlegt hatte, fünf-
hundert bewaffnete Matrosen, welche die
Flagge Tamafese's, des gegnerischen Königs aufhießen,
ihn zum Monarchen der Samoainseln ausrufen und
Malietoa den Krieg erklärten (?). Letzterer wollte
Widerstand leisten, allein der britische und der ameri-
kanische Konsul riefen ihm an, sich in das Unver-
meidliche zu fügen und erklärten, daß ihre Regierun-
gen Tamafese als König nicht anerkennen würden.
Die Deutschen versprachen, daß sie die Neutralität
der Hauptstadt Apia garantiren würden, wenn ihre
Truppen unbehelligt blieben. — Hierzu bemerkt die
„Nordd. Allg. Ztg.“: „Deutsche Nachrichten über
diesen Vorgang liegen bis jetzt nicht vor. Das Ge-
schwader hatte allerdings Auftrag, Genugthuung zu
fordern, nicht nur für Räubereien auf den Plantagen,
sondern auch für Verleibigung des Deutschen Kaisers
und für die Mißhandlung derjenigen Reichsangehörigen,
die am 22. März den Geburtstag Sr. Majestät
in Apia gefeiert hatten. Wenn Malietoa diese Ent-
schädigung und Genugthuung zu leisten verweigert
hat, so ist es allerdings wahrscheinlich, daß ein mili-
tärisches Einschreiten stattgefunden haben wird. Die
auswärtigen Beziehungen Samoas und namentlich
die Gleichberechtigung der drei vertretenen Mächte,
Deutschland, England und Amerika, würden durch
ein solches Einschreiten nicht berührt werden. Die
Beziehungen dieser drei Staaten zu Samoa würden
dieselben bleiben, welches immer das Schicksal Malie-
toas sein mag. — Tamafese ist ein mit Malietoa
seit Jahr und Tag parallel regierender „König“,
dessen Autorität schon bisher von der großen Mehr-
heit der Samoaner faktisch anerkannt wurde, während
die Mächte nur mit Malietoa in amtlichem Verkehr
standen. Dies Verhältnis war für Deutschland nicht
haltbar, sobald Malietoa sich Verleibigungen und Ge-
waltthatigkeiten gegen das Deutsche Reich und seine
Angehörigen zu Schulden kommen ließ.“

In Beantwortung einer bezüglichen Interpellation
im englischen Unterhause erklärte Unterstaatssekretär
Fergusson, es sei richtig, daß deutsche Kriegsschiffe
auf Samoa Mannschaften gelandet und daß der eng-
lische und der amerikanische Konsul Einspruch dagegen
erhoben hätten. Man darf der weiteren Entwicklung
der Angelegenheit mit einigem Interesse entgegensehen,
da möglicher Weise die einst im Reichstage lange
verhandelte Samoa-Frage wieder auf die Tagesord-
nung gesetzt werden könnte. Jedenfalls scheint man
maßgebenden Ortes entschlossen, den vielen Unbillen,
welchen die Deutschen auf Samoa in Folge fremder
Intriguen seit Langem ausgesetzt sind, ein für alle
Mal ein Ende zu machen.

— In unsern militärischen Kreisen ist
man dem bisherigen Verlauf der französischen
Probemobilmachung begreiflicherweise mit größter
Aufmerksamkeit gefolgt, eine Aufgabe, die durch die
umfangreiche Berichterstattung in den französischen
Blättern wesentlich erleichtert wurde. Die Ergebnisse
der Beobachtung scheint man nicht unterschätzen zu
wollen. Es werden freilich vollkommen alle Umstände
gewürdigt, welche die Mobilmachung erleichtern und

sie nur wie ein heiteres Spiel gegenüber dem furcht-
baren Ernst einer auf die gesammte Territorialarmee
ausgebreiteten Aktion erscheinen lassen müssen. Trotz-
dem bleibt sehr viel übrig, was ein annähernd zuver-
lässiges Urtheil über die Bewegungsfähigkeit der fran-
zösischen Armee auf Grund der stattgehabten Probe
ermöglicht, und dies Urtheil ist nicht ungünstig. Die
militärischen Autoritäten halten mit näheren Dar-
legungen selbstverständlich zurück, sie sind viel zu vor-
sichtig, als daß sie auf Indizien hin, die für uns als
Fernstehende doch keineswegs sichere sein können, sich
binden sollten. Gleichwohl bleibt die privatim ge-
äußerte Anerkennung bei allen Einschränkungen, mit
welchen sie ausgesprochen wird, beachtenswerth. —
Die Franzosen sind, wie schon wiederholt angedeutet
worden, von dem Ergebnis des Versuches in höchstem
Grade enthusiastisch. Bei einem im Militärfasino
von Castelnaudary Freitag Abend stattgehabten Ban-
quet brachte der Kriegsminister Ferron einen Toast
auf das 17. Armeekorps und dessen Kommandeur
aus, wobei er sagte: Der angestellte Versuch habe
den Eifer der Zivilbehörden und die Hingabe der
Bevölkerung gezeigt, von denen man Alles verlangen
könne, wenn es sich um die Interessen des Vaterlandes
handle. Der Versuch habe jeden Zweifel, der in der
Nation obgewaltet, beseitigt und dem Parlamente
sowie dem Volke das Vertrauen eingelöst, das sie
bisher nicht besessen hätten. Er danke dem Armeekorps
und dessen Chef im Namen der Regierung und
des Landes.

Sächsische Nachrichten.

— Dresden. Am Freitag Abend wurde aus dem
Billardsaal eines hies. größeren Cafés ein Herren-
überzieher gestohlen. Es befanden sich in dem-
selben ein Haus- und ein Vorfaßschlüssel und eine
Brieftasche mit Visitenkarten und Briefen. Die Paletot-
Marder treiben, wie die „Dresdener Nachrichten“
mittheilen, ganz verschiedene Manöver. Diejenigen,
die diesem Geschäft im Großen obliegen, arbeiten
gewöhnlich zu Zweien. Dann ist ihre Taktik meist
folgende. Der Eine tritt im einfachen Rock oder
Jaquet, aber ohne Ueberzieher, in ein gut be-
suchtes feines Restaurant oder Café. Der Anzug
ist meist tadelloß. Er setzt sich und bestellt irgend
etwas, wofür er sofort Zahlung leistet. Nach einer
Weile kommt der Andere. Dieser trägt einen Ueber-
zieher! Mit geübtem Blick hat er sofort die Nägel
weg, an denen neue, des Stehlens werthe Paletots
hängen. Neben solche hängt er den seinen. Der
Erstgekommene nimmt von alledem genau Notiz. Die
beiden Raubritter verkehren zwar nicht zusammen,
aber, ein Herz und ein Sinn, verstehen sie sich. Nach
einer Weile erhebt sich der Erstgekommene, geht sicher
an die bekannten Nägel, nimmt einen der Ueberzieher
und zieht ihn behäbig an. In den meisten Fällen
achtet Niemand darauf. Wenn dies aber doch ge-
schieht und der Besitzer ruft: „Erlauben Sie, daß
ist mein Ueberzieher!“ dann sagt der Angerufene
erstaunt: „Ach, entschuldigen Sie, ich habe ihn ver-
wechselt“, hängt den Rock wieder hin und zieht nun
den des geheimen Verbündeten an, der geflissentlich
der Sache gar keine Beachtung schenkt, noch ein Wei-
schen sitzen bleibt, dann aber ruhig — nun ohne
Ueberrock — verschwindet. Ist der Erstere aber glück-
lich mit dem Raube entkommen und entsteht erst
darnach Lärm, wenn der Verlust bemerkt wird, dann
zieht der andere mit stillvergnügtem Lächeln seinen
Ueberrock an, schimpft auch wohl auf den frechen
Marder und drückt nur seine Freude aus, daß der-
selbe wenigstens seinen guten Rock verschont habe,
und geht stolz und gemächlich ab.

— Dresden. Eine nicht gerade angenehme
Ueberraschung hatte am Mittwoch früh in der 2.
Stunde ein auf der Öhrlicherstraße im Erdgeschos
wohnender Gewerbetreibender, als er zu dieser Zeit
nach Hause zurückkehrte. In einem Zimmer der sonst
wohlverschlossen gefundenen Wohnung hörte er ein
starkes Schnarchen und als er Licht anbrannte, fand
er auf einem Polsterstuhle einen Mann schlafend, der
recht bequem seine Füße auf das nebenstehende Sopha

gelegt hatte. Der unerwartete Besuch war, wie sich
hiernach ergab, in trunkenem Zustande von der Straße
aus in die Wohnung durch ein Fenster eingestiegen.
Daß er es gethan, dessen war sich der Mann allerdings
nicht mehr bewußt.

— Annaberg. Die Gefährlichkeit desfahrens
auf dem Velociped, wenn sich dasselbe in ungeübten
Händen befindet, fand dieser Tage wieder einmal auf
drastische Weise eine Illustration an der Biegung der
Geheisdorfer und Wollensteiner Straße. Ein hiesiger
Geschäftsmann in der Buchholzer Gasse hatte aus
Dresden zwei Dreiräder erworben, die er auf der
Wollensteiner Straße zu erproben gedachte. Er sandte
zu dem Zwecke zwei seiner Angestellten mit den Befehlen
voraus, um sodann vor dem Wollensteiner Thore das
Rad zu besteigen. Die jungen Leute fühlten sich nun
versucht, auch einmal die Freuden des Velocipedreitens
zu erproben. Sie führten die Dreiräder auf die Höhe
der Lindenstraße bei dem Königl. Seminar, setzten sich
in den Sattel und nun ging es munter im fliegenden
Sturme die Lindenstraße hinunter. Der eine der
Gelegenheitsreiter verlor dabei die Gewalt über das
Fahrzeug, dasselbe schlug vor dem Kandelaber um,
er kam unter das Dreirad zu liegen und wurde arg
mitgenommen von den Umstehenden aufgehoben, zer-
schunden, die Kleider zerrissen; das Rad der Maschine
war vollständig verbogen. Sein Reiselollege war mit
heiliger Haut heruntergekommen und kritisierte noch den
Fall des Genossen, als ein Dabeistehender auf dem
Sattel des von ihm benutzten Dreirades ein hand-
großes Stück Zeug gewahrte. Erschrocken untersuchte
der junge Mann seine Kleidung. Die den Sattel
festhaltende Schraube war ihm in das Beinleid ge-
drungen und hatte ihm das Stück Zeug beim Ab-
steigen entrisen. Als nach wenigen Minuten der
Besitzer der Dreiräder an der Unglücksstätte anlangte,
sah er den Einen seiner Leute, wie derselbe ängstlich
seine Rehrseite versteckte, der Zweite stand in Schmerzen
da mit zerzauster Garderobe, ein Dreirad war stark
lädirt! Daß ihm damit die erste Freude an dem Besi-
ze der modernen Fahrinstrumente arg getrübt wurde,
ist erklärlich. Es ist als ein Glück im Unglück zu
betrachten, daß die Geschichte nicht noch schlimmere
Folgen hatte. Möge man sich diesen Vorfall zum
warnenden Beispiele dienen lassen.

— Einen nicht geringen Schreck hatte an einem
der letzten Abende die Frau des in Radeberg in
der Birnaischenstraße wohnhaften Schmiedemeisters R.
Die Frau wachte sich in ihrem Schlafzimmer ganz
allein, als sie plötzlich ein Geräusch unter ihrem Bette
bemaß, dessen Veranlassung nur ein Mensch sein
konnte. Entsetzt blickte sie unter das Bett, wo ihr das
Gesicht eines Spitzbuben entgegenblitzte. Ehe die Frau
noch zu sich selbst kommen konnte, gelang es dem Dieb,
zum Parterrefenster hinaus zu entkommen.

— Ein schwerer, Menschenleben auf's Höchste ge-
fährdender Bahnschreckel ist am Donnerstag Abend
auf der Potschappel-Wilsdruffer Schmal-
spurbahn verübt worden. Ruchlose Hände hatten
auf der zwischen Oberhermsdorf und Kesseldorf in
der Nähe des letzteren Dorfes gelegenen eisernen
Brücke mehrere Stücke des hölzernen Brückenbelages
derart in die Höhe gerichtet, daß dieselben ein unge-
fähr ein halbes Meter über das Geleis emporragten,
dem von Wilsdruff kommenden Zuge entgegenstehendes
Hinderniß bildeten. Der letzte gegen 8 Uhr Abends
von Wilsdruff abgelassene Personenzug fuhr an diese
festgestimmten Hölzer an, welche zersplitternd, theils
in den Achseln der Lokomotive einbrangen, theils
durch die Brücke hindurch getrieben wurden, ohne daß
jedoch der schnell zum Halten gebrachte Zug entgleiste.
Der rächende Arm der Gerechtigkeit scheint aber in
diesem Falle den Schuldigen bereits ereilt zu haben,
denn schon gestern Vormittag wurde vom Wilsdruffer
Gendarmen der Hausbesitzer Müller in Kesseldorf
als der That dringend verdächtig verhaftet und an's
Amtsgericht Wilsdruff eingeliefert. Die Strafe für
diesen Frevel wird umso schwerer ausfallen, als an
jener in dem starken Gefälle von 1:32 liegenden
Brücke die Gefahr für den Zug eine furchtbare war

und eine Entgleisung desselben unabsehbares Unglück zur Folge gehabt hätte.

— Falkenstein. Freitag Abend gegen 9 Uhr hat der Stiller Schädlich hier selbst seine Frau und seinen Schwiegervater, den Materialwaarenhändler Vogel in Falkenstein, und dann sich selbst erschossen. Schädlich war zu gedachter Zeit in die Wohnung seines Schwiegervaters gekommen, um seine mit den drei Kindern seit etwa drei Monaten von ihm gegangene und bei ihrem Vater sich aufhaltende Ehefrau zurückzufordern. Als Vogel ihm seinen Entschluß, seine Tochter nicht wieder zu ihm zu lassen, bekannt gegeben, hat Schädlich ohne Weiteres einen tödtlichen Schuß auf diesen und dann einen solchen auf die inzwischen zur Hilfe herbeigeeilte Ehefrau Schädlich's abgefeuert und sich daraufhin selbst getödtet.

— Am Sonnabend Nachmittag lodte im Gasthose „Stadt Hamburg“ in Kölln bei Meissen der Tischler Lohse auf hellem Feuer Wachs und Benzin zum Zwecke des Saal-Bohnens. Da das Gefäß überkief und zum Theil brannte, trug es Lohse schleunigst nach dem Hof, stieß aber in der Küche an die Kochfrau Ulbrich an und — fast im Augenblick stand die Unglückliche in hellen Flammen. Die Kleider sind ihr vollständig vom Leibe gebrannt und der ganze Körper — außer Brust und Kopf — ist mit fürchterlichen Brandwunden bedeckt, so daß ihr Auskommen sehr zweifelhaft erscheint. Auch Lohse hat sich die Hände und Unterarme schwer verbrannt.

Aus der dänischen Hauptstadt.

(Nachdruck verboten.)

„Der Himmel ist hoch und der Czar ist weit.“ Dieses Wort ist für uns augenblicklich außer Kurs gesetzt. Seitdem der Herrscher aller Reußen in unserer meerumspülten Residenz eingetroffen ist, befindet er sich in für uns fast greifbarer Nähe.

Der herrliche Empfang, welchen man dem Kaiser und der Kaiserin, die ja eine Tochter des Landes ist, hier bereitet hat, entspricht dem leicht erregbaren Temperament der Dänen. Ganz falsch wäre es, diese für kühle, begeisterungslose „Nordländer“ zu halten. Im Gegentheil. In ihrer lebhaften Art, sich zu geben, liegt etwas von der Natur der Südländer und nichts erinnert an den hohen Breitegrad, unter dem sie leben.

Man hat versucht, angesichts der gegenwärtigen diplomatisch-etwas verwickelten Weltlage, die Kopenhagener Reise des Czaren mit politischen Gründen in Verbindung zu bringen, man spricht heute sogar von einer Begegnung des russischen und des deutschen Kaisers in Stettin oder Danzig. Man übersehe aber nicht, daß alljährlich der Schwiegersohn Christians IX. zu sommerlicher Raft am dänischen Hofe einzutreffen pflegt, um zugleich in den heilkräftigen Fluthen der Ostsee zeitweilig alle Herrscher Sorgen hinwegzuspülen und die körperliche und geistige Spannkraft neu zu fühlen.

Die Gelegenheit hierzu ist reichlich geboten. In unserer unmittelbaren Nähe liegt das weltbekannte Seebad Klampenborg, kaum eine halbe Stunde davon entfernt Skodsborg und endlich, hart an der Schweden zugekehrten Küste, nur wenige Hundert Schritte von der Seefeste Kronborg entfernt, Marienlyst.

Marienlyst („Marienluft“) ist dasjenige Seebad, welches zumeist von der Aristokratie, nicht nur der dänischen, sondern auch der schwedischen, englischen und deutschen, bevorzugt zu werden pflegt. Hier werden auch Kaiser Alexander und Kaiserin Maria Feodorowna oft gesehen werden. Der großen Meerstraße, dem Sund, zu gelegen, den jährlich 50,000 Schiffe auf- und abfahren, im Hintergrunde aufsteigend die schwedische Küste mit der Stadt Helsingborg und den von den Fluthen des Kattegats umtosten Kullen, einem Felsengebirge, in dessen Zuge wir auch die Sommerresidenz des schwedischen Königs, Söphiero, erblicken, bietet es nicht nur durch den malerischen Schmuck seiner natürlichen Umgebung, sondern auch durch die stetig wechselnden Bilder, welche der Verkehr auf dem Meere hervorruft, dem Festlandbewohner bleibende Eindrücke seltener Art. Daß man auf Marienlyst auch das „Grab Hamlet“ zeigt, verfehlt besonders auf die englischen Badegäste und Touristen niemals seine Wirkung. Keiner von ihnen verläßt die Stelle, wo der Dänenprinz zu ewiger Ruhe gebettet liegen soll, ohne sich mit einem Epheublatt für die heimische Reliquiensammlung versehen zu haben.

Skodsborg und Klampenborg wieder sind die Häder der dänischen großen Kaufleute, jener Handelsfürsten, deren Vorfahren große Kriegsschiffe ausrüsteten und deren Handelsflotten schon vor zwei Jahrhunderten alle Meere befuhren. Beide haben vor Marienlyst das voraus, daß man sich hier wohlicher, behaglicher fühlt als dort, was schon durch die Zusammensetzung der Badegesellschaft und auch durch die örtlichen Verhältnisse bedingt wird. Die herrliche Villenkette, die sich längs der Meeresküste hinzieht und die Verbindung zwischen den beiden Hädern ganz unsichtbar vermittelt, bildet eine kleine elegante Küstenstadt für sich, in der man sich nach und nach kennen und schätzen lernt. Und wer einmal zur Mittagzeit auf der Höhe von Skodsborg gestanden und auf die goldschimmernde Meeresfläche hinabgeschaut hat, die in unabsehbarer Ferne schließlich mit der

Himmelsbläue ineinander zu fließen scheint, der wird nicht zweifelhaft darüber sein, welchem von den drei Hädern die Palme gebührt.

In den herrlichen Villenanlagen von Klampenborg und Skodsborg, die wahre Perlen nordischer Baukunst und nordischen Geschmacks enthalten, äußert sich zugleich auch der großstädtische Geist der nahen Hauptstadt, die man von hier aus auf dem Landwege mit Dampfbahn in etwa einer Stunde, auf dem Seewege mit dem Dampfer in etwa dreiviertel Stunden erreicht. Die abwechslungsreichere, schönere Fahrt ist die letztere. Sie gewährt uns auch einen flüchtigen Blick auf die Befestigungen von Kopenhagen, deren beabachtigte Verstärkung, eine Lieblingsidee des dänischen Kriegsministers Bahnsen, in letzter Zeit viel von sich reden gemacht hat.

Was man von diesen Befestigungen sieht, ist nicht allzu schreckenerregend. Ob die Schweden gegenüber belegene, weitblickende Kronborg im Ernstfalle wohl im Stande ist, den Sund zu beherrschen, scheint fraglich. Die Kanonen, deren Mündungen jetzt über die Wälle hinabblenden, erscheinen mehr geeignet, ein Alterthumsmuseum zu zieren, als eine feindliche Flotte, welche eine Landung versuchen will, zur Rückkehr zu zwingen; und die Beste selbst hat eigentlich nur noch den Charakter einer historischen Merkwürdigkeit, einmal dadurch, weil der unsterbliche William die erste Scene des „Hamlet“ hierher verlegt hat — die Hamletterrasse, welche heute noch gezeigt wird, ist sehr prosaisch in eine „Flaggenbatterie“ umgewandelt worden —, zum anderen deshalb, weil die Gemäuer dieses festen, bewährten Schlosses an eines der düstersten Capitel der dänischen Geschichte, an die Schicksale der von hier aus in die Verbannung nach Celle geschickten unglücklichen Königin Karoline Mathilde erinnern.

Achtunggebietender Art allerdings sind die Befestigungen, welchen die directe Aufgabe zufällt, die Einfahrt in den Hafen von Kopenhagen einer feindlichen Flotte gegenüber zu vertheidigen. Die Orlogs- oder Marinewerft, von deren Wällen dem russischen Kaiserpaar der Donner der Salutsschüsse entgegen tönte, ist rings mit hohen Schanzen bewehrt, denen riesige Geschütze einen höchst drohenden Anblick geben, und die Citabelle Frederikshavn verfügt sogar über fünf dem Meere zu gelegene feste Batterien. Aber trotzdem bleibt auch hier die Frage eine offene, ob bei der immer höherer Vervollkommnung entgegenreisenden Manövrierfähigkeit der Kriegsschiffe selbst diese starken Meersperren sich als ausreichend erweisen würden.

Indes soweit ich die Stimmung in der dänischen Hauptstadt kenne, theilt man dort die kriegsministerlichen Pläne durchaus nicht. Man wünscht auch gar nicht, daß eine Probe darauf stattfinden möge, ob die Befestigungen ausreichend oder nicht ausreichend sind. Alle Interessen wurzeln hier zu sehr in dem frieblichen Einverständnis der Völker untereinander, als daß die kriegerische Stimmung die Oberhand gewinnen könnte. Ebenso wenig ist in der Bevölkerung Kopenhagens etwas von Deutschfeindlichkeit zu veripüren. Auf den Kopenhagener Schulen gehört der Unterricht in der deutschen Sprache zu den obligatorischen Lehrgegenständen; man kann in einer deutschen Stadt dem Deutschen nicht liebenswürdiger entgegenkommen, als es in Kopenhagen der Fall ist; ja man hört so viel und so gutes Deutsch aus dem Munde der Kopenhagener, daß man nicht selten zu glauben versucht wird, man sei gar nicht in Dänemark, sondern in Deutschland.

Aber eines ist man hier, vergnügungssüchtig wie nur in irgend einer Großstadt. Der Kopenhagener ist ein tüchtiger, unternehmender Kaufmann und ein gewissenhafter Bürger, der Tags über nur das Eine kennt: seine Pflicht erfüllen. In Kopenhagen wird tüchtig gearbeitet. Aber wenn der Abend hereindämert, das Licht in den Bureaus der großen Handlungshäuser und in den eleganten Verkaufsgewölben der Destergade erlischt, dann strömt alles hinaus, der Großhändler wie der Arbeiter, nach den Singpielhallen, nach dem Circus, nach Tivoli. Und da ist es denn, jetzt im Sommer, neben dem Schauspiel der höheren Reikunst, die zur Zeit in ganz vortrefflicher Weise durch den Circus Herzog-Schumann vertreten ist, vor allen anderen das Tivoli, welches allabendlich und besonders dann, wenn große Beleuchtung stattfindet, den Mittelpunkt abgiebt, auf welchem das ganze vergnügungs- und erholungsbedürftige Kopenhagen zusammentrifft.

Tivoli zu besuchen und zu besichtigen, versäumt Niemand. Denn in Kopenhagen gewesen zu sein und Tivoli nicht besucht zu haben, bedeutet genau so viel, wie in Rom gewesen und den Papst nicht gesehen. Als im vorigen Jahre der König von Griechenland zum Besuch am dänischen Hofe war, vergaß er nicht, auch nach Tivoli zu pilgern, und unter den diesjährigen „hohen“ Gästen wird sicher auch Kaiser Alexander nicht fehlen. Die Beliebtheit in Kopenhagen und die Berühmtheit, welche die großartige Anlage weit über Dänemarks Grenzen hinaus erlangt hat, verdankt Tivoli in erster Linie der höchst intelligenten Leitung die unermülich ist, das ohne Mitbewerber dastehende Unternehmen auf der Höhe zu erhalten und die mit sicherem Blick immer einen neuen Anreiz für die Besucher herbeizuschaffen versteht.

In diesem Sommer ist man zum ersten Male mit einer Programmnummer hervorgetreten, die in der ganzen Hauptstadt tagelang das Gesprächsthema abgegeben und seitdem eine Anzahl immer mit gleichem Beifall ausgenommener Wiederholungen erfahren hat: Eine Nacht in Venedig. Ich habe der ersten Veranstaltung dieses italienischen Festes beigewohnt. Was ich in dieser und ähnlicher Art bisher gesehen, ist einfach schüler- und stümperhaft dagegen. Nicht allein der große Stil, in welchem das Fest durchgeführt wird, sondern auch die, man darf sagen, künstlerische Einseitigkeit der Gesamteinrichtung zwingen den Zuschauer zu rückhaltloser Bewunderung. Schon bei Tagesbeleuchtung — die Vorführung fand an einem der letzten Sonntage statt — bot die prächtige Decoration der Anlage, die ganz im italienischen Stile gehalten war, einen eindrucksvollen Anblick. Alles erinnerte an das Land, dessen Namen das Fest trug. Das Blumenmädchen, das Rosen selbst, trat uns in italienischer Tracht entgegen und der Rahnführer, der uns über die glänzende Wasserfläche des hübschen Sees ruderte, bot in seinem Aeußeren die getreue Copie eines Gondoliers.

Die eigentliche Ueberraschung brachte der Abend. Hinein in den See waren zwei Reihen italienischer Häuser gebaut worden, wie sie echter nicht zu denken waren, aus deren Stockwerken nun erblickender Lichtschein drang. Durch die so geschaffene Straße fuhr man in der Gondel, rechts und links begrüßt von den fröhlichen Jurufen der vorbeiziehenden Gondelinsassen. Unter Brücken und hohen, aus bunten Lampen gebildeten Rundbögen hinweg ging die anmuthige Fahrt, auf der die Klänge eines unsichtbaren Sängerkors und eines Orchesters, in dem die Dcarina hervorragend vertreten war, abwechselnd die Begleitung hatten. Das ganze große Etablissement aber mit seinen Schmuckgebäuden schien zugleich in ein einziges Lichtmeer getaucht, das den Abend zum Tage machte und in dem es Farbeneffekte zu bewundern gab, die eine geradezu berausende Wirkung ausübten.

Um 11 Uhr Abends erreichte das Fest, welches um 5 Uhr Nachmittags begonnen hatte, mit einem imposanten Feuerwerk sein Ende. Sechs Stunden hatte man sich ganz vortrefflich unterhalten und das alles für 50 Dere = 55 Pfg. Wie die Verwaltung von Tivoli einen so unglaublich billigen Preis stellen konnte, wurde mir am andern Tage klar. 16,000 Menschen hatten das Fest besucht! Demnach lautet die Moral der Geschichte: In der dänischen Hauptstadt versteht man sich zu vergnügen und was die Hauptsache ist — sich billig zu vergnügen.

Der Geistersee.

Original-Novelle von Gustav Höker.

(25. Fortsetzung.)

Am anderen Tage war der Kommissonär abgereist. An Madame Scharrat vermochte Scharrat nichts zu bemerken, was auf eine Störung ihres Friedens und ihrer Behaglichkeit hingedeutet hätte. Nicht einen Tag früher, als ursprünglich bestimmt gewesen, wurde die Wachsfigurbude abgebrochen, und dann ging die Reise weiter nach der nächsten Stadt. Als Scharrat hier eines Morgens, nach seiner Gewohnheit, mit der kurzen Pfeife im Munde einen Spaziergang um die Bude machte, fand er die Bretterwand derselben an verschiedenen Stellen mit Kreide beschrieben. Ueberall las er in denselben festen Zügen: „Am 13. August um Mitternacht!“ Er staunt blickte er auf die vielsagende Inschrift. Es war jene verhängnisvolle Nacht, wo sein Kind in der Rolle der Gliederpuppe ihm jenen graufamen Trug vorgespielt hatte, um unter dem Deckmantel desselben ein noch strafwürdigeres Verbrechen zu begehen. Er hatte diesen Tag damals, um ja nicht zu irren, auf einen Bettel geschrieben mit dem Zusatz: „Am Geistersee!“ Diesen Bettel bewahrte er noch heute, um einen Goldgulden geschlagen, den er der Münzensammlung entnommen hatte, um ihn, nach Epiphanius Vorschrift, unter Anrufung der Gräfin nach drei Jahren in den Geistersee zu werfen.

Er hatte den Goldgulden sorgfältig aufgehoben, ehe noch das unerwartete Erscheinen der Polizei seinen Glauben an das Uebernatürliche seines nächtlichen Abenteuer zerstörte, und vor Gericht die Verheißung Epiphanius, die am Geistersee ihre Erfüllung finden sollte, verschwiegen, weil er die Lächerlichkeit fürchtete, die sein treuerziger Bericht schon hinlänglich herausgefordert hatte. Daher leugnete er nachträglich den Besitz des Goldguldens, weil er sonst auch den Zweck hätte eingestehen müssen, der ihn veranlaßt hatte, eines der Goldstücke in seine besondere Obhut zu nehmen.

Das Erscheinen jener Kreisbeschrift an der Bude war eine Mahnung an den nahen Termin, denn in wenigen Monaten waren die drei Jahre abgelaufen.

Nach zweimal wiederholte sich das geheimnißvolle Zeichen: in der nächsten Stadt kam es genau an denselben Stellen wieder zum Vorschein, von denen Scharrat es sorgfältig weggeschwemmt hatte, und wenige Wochen später fand er es, nachdem man die ganze Nacht hindurch gefahren war, an der Außenseite des Wagens, in welchem er während der Reise wohnte und schlief.

Scharrat konnte nicht im Zweifel sein, daß alle diese seltsamen Mahnzeichen von Fanny ausgingen.

War es auf einen neuen Trug abgesehen? Oder sollte ihn am Geistersee eine Sühne erwarten für das

Unrecht, das er ihretwegen erlitten? Oder standen ihm Aufklärungen bevor?
Wie dem auch sein mochte, eine leere zwecklose Mystifikation konnte sich unmöglich dahinter verbergen. So beschloß er denn, der geheimnißvollen Aufforderung Folge zu leisten, und als der Tag herannahte, erbat er sich von Madame Suchard einen Urlaub, den sie ihm zuvorkommend bewilligte, ohne weiter nach dem Grunde seiner Reise zu fragen.

XII.

Es war am Nachmittage des 13. August, als Schrott nach langer, ermüdender Eisenbahnfahrt das Koupee verließ und wieder den Boden der Stadt betrat, die ihm jahrelang eine traute Heimath gewesen war. Sein erster Gang galt dem Kirchhofe, um das Grab seiner Frau aufzusuchen. Aber er fand es nicht mehr, denn seit er dort, überwältigt von dem Anblick seines todtgeglaubten Kindes, zusammengebrochen war, hatte Grabwuchs und Verwilderung um sich gegriffen und ganze Reihen von Gräbern unkenntlich gemacht. Schrott setzte seine Wanderung über das erschreckend angewachsene Todtenfeld fort, betrachtete die Denkmäler und las die Inschriften, unter denen er manchem ihm wohlbekannten Namen begegnete. Auf einem hölzernem Kreuze las er: „Hector Grant“ und darunter ein Datum welches den Todesstag bezeichnete. Der grüne Hügel war gut erhalten und unlängst erst mit einem frischen Kranze geschmückt worden. Schrott verweilte lange davor, bis ihn nahende Schritte aus tiefem Nachsinnen wecten. Er hielt den Vorübergehenden, der eine Schaufel auf der Schulter trug, an und fragte ihn, ob er wisse, wer für die Unterhaltung und den Schmuck des Grabes Sorge trüge.

„Eine Wittve, die vielleicht besser thäte, diesem Grabe weit aus dem Wege zu gehen, anstatt die üble Nachrede, die über sie und den Todten umläuft, mit neuen Kränzen aufzufrischen,“ erwiderte der Befragte, der jedenfalls der Todtengräber war.

„Ist es die Wittve des Zeichnlehrers Belter?“
Der andere nickte. „Die Geschichte ist Ihnen wohl bekannt?“

„Ich habe davon gehört,“ entgegnete Schrott, an der Seite des Todtengräbers weiterschreitend. „Wie mag es wohl der Frau ergehen?“

„Sie schlägt sich durch,“ war die Antwort, „gibt Unterricht in fremden Sprachen. — Da hat sie eins liegen,“ fügte der Todtengräber hinzu und deutete mit der Hand auf ein Kindergrab, welches ebenfalls in frischem Blumenschmucke prangte. „Starb bald nach der Geburt, das andere blieb am Leben.“

„Das andere?“ fragte Schrott. „Gebar sie Zwillinge?“
„Zwei Knaben,“ bestätigte der Todtengräber, „acht Monate nachdem sich ihr Mann im See ertränkt hatte. Gräß Gott!“

Damit ging er weiter.

Schrott verließ endlich den Kirchhof wieder. Draußen schlug er die entgegengesetzte Richtung des Weges ein, den er gekommen war, und wandelte bald an einem schmucken Häuschen vorüber, das mitten in einem mit Gemüse und Blumen dicht bepflanzten Garten stand. Er wußte es wohl, das es das neu aufgebaute, ehemalige Besitzthum seiner Schwiegermutter war. Es hatte kein Segen darauf geruht, denn auf das Erbe der Enkelin hatte der Staat seine Hand gelegt, und fremde Leute waren jetzt die Eigentümer.

Langsam setzte Schrott, die Stadt vermeidend auf einsamen Wegen seine Wanderung fort, nahm in einem abgelegenen Wirthshause einen Imbiß zu sich, und derweilte dort bis zur späten Abendstunde, wo es Zeit war, aufzubrechen. Mit den Wegen wohl vertraut, gewann er bald die Chaussee, welche sich mitten durch den Wald zog und von der ein Seitenweg bergab nach dem verrufenen Felsensee führte.

Die Nacht war dunkel, denn der Himmel hatte sich mit Gewölk bedeckt, das sich träge dahinschob; nur dann und wann erhob sich ein verdrossener Lufthauch und zuweilen sprüheten einige Tropfen herab, ohne das es zum Regnen kam.

Die Stelle, wo Schrott von der Straße abbog, war durch eine Art Wegweiser bezeichnet, dessen weiß angestrichener Arm thalabwärts deutete und statt einer Inschrift einen schwarzgemalten Hemmschuh zeigte, Führwerke zur Vorsicht mahnend, denn der Weg senkte sich, am See vorüberführend, hinter demselben ziemlich steil abwärts und verband ein großes Walddorf mit der Heerstraße.

Schrott war jetzt am Ziele seiner Wanderung. Er brach die Bahn durch das kleine Erlengebüsch und stand nahe am Ufer des Sees, der mit den ihn umgebenden Felsen wie ein ungeheurer füssterer Schatten vor ihm lag. Die düstere Szenerie und ihre geheimnißvolle Geschichte, die herrschende Todtenstille und die Erwartung des Kommenden machten das Herz des alten Mannes rascher schlagen, obwohl er überzeugt war, das er es nur mit Menschen zu thun haben werde.

Die Mitternachtstunde nahte nahe sein. Doch war es unmöglich, in der Finsterniß die Uhr zu erkennen. Endlich drang ein leiser Glockenton durch die Stille der Nacht, dann noch einer — dann ward es wieder stumm; zu fern lag die Stadt, aus welcher die Töne in diese Wildniß hereinlangen. Vielleicht hatte es erst Dreiviertel geschlagen, vielleicht auch wären die übrigen Schläge auf dem weiten Wege verloren gegangen.

Doch! ein heiserer, kurzathmig abbrechender Schlag, von einer elenden, verstümmten Glocke, — ganz nahe.
Es war die Kirchturmuhre des Walddorfes, sie schlug weiter und weiter, bis die Zwölfe voll war. Der letzte Ton war verhallt. Und wieder herrschte das Schweigen des Todes, — nichts regte sich.

Da griff Schrott nach dem Goldgulden in seine Tasche, warf ihn weit in den finstern See hinein und rief mit fester Stimme:

„Gräfin vom Geistersee, ich rufe Dich!“

„Rufe Dich!“ hallte das Echo von der Felsenwand herüber. Und ein zweites Echo, ferner und leiser tönend, wiederholte: „Rufe Dich!“

Schrott erbeute bei dieser unerwarteten Antwort, die wie aus Geistermunde mit unheimlicher Kreuze den Ruf seiner Stimme wiederholte. Gleich darauf vernahm er ein leises Rauschen und aus dem Dunkel tauchte zu seiner Linken eine weiße Gestalt auf, deutlicher und greifbarer als damals, wo er sich in einer nebeligen Nacht hierher verirrt hatte und die Gräfin des Geistersees zu sehen vermeinte. (Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— Mit Rücksicht auf die gegenwärtige Obstzeit sei auf eine Thatsache aufmerksam gemacht, die viel zu wenig Beachtung findet und doch schon manche Krankheit herbeigeführt hat. An den Birnen und Äpfeln bemerkt man oft rauhe, schwarze Flecken, die beim Genuß des Obstes meist ganz unbeachtet gelassen werden. Mikroskopische Untersuchungen aber haben mit Bestimmtheit ergeben, daß diese Flecken Pilzwucherungen sind, welche sehr nachtheilig auf die Verdauungsorgane wirken. Es empfiehlt sich daher, Obst nur geschält zu genießen, weil eine mitgegebene Schale schon allein im Stande ist, bei schwachem Magen das bekannte schmerzhaftes Drücken zu erzeugen.

— Der größte Sturm des 19. Jahrhunderts wird sich nach Berechnung des Astronomen Professor Wiggins am 19. September d. J. einstellen. Zuletzt hatte dieser Sturm am 7. Oktober 1869 gewüthet. Wiggins hat nun ausgerechnet, daß dieser heftigste aller Wetterstürme in 6464 Tagen sich wiederholt, welche nun am 19. September ablaufen. Seine größte Kraft wird der Sturm nach Prof. Wiggins Angabe am Nachmittage des 20. Septembers entfallen und soll von heftigen Erdbeben begleitet sein, die um die Mitte September in Kalifornien und im westlichen Europa eintreten. Wie weit nun die Prophezeiungen in Erfüllung gehen werden und ob dieselben in irgend einem Zusammenhange stehen mit der Fals'schen Propgnose, welche den 17. und 18. September wieder als kritische Tage bezeichnen, müssen wir abwarten.

— Preiselbeeren auf eine neue Art einzumachen. Auf 5 Liter Beeren rechnet man 1/2 Liter guten süßen Wein (Ausbruch), 1 kg feinen Zucker, 1 Stückchen Zimmt und 6 Stück Gewürznelken. Zunächst wird der Wein mit dem Zucker und dem Gewürze in einem zugedeckten Gefäße 10 Minuten lang gekocht, alsdann schüttet man die Beeren hinzu und läßt dieselben ebenfalls gut aufkochen. Ist dieses geschehen, so hebt man das Gefäß vom Feuer, rührt die Beeren mehrmals um, daß sie abkühlen und füllt sie in Gläser. Diese Zubereitungsart der Preiselbeeren wird in Oesterreich recht häufig angewendet. Solche Preiselbeeren schimmeln nie und schmecken nach 2 Jahren noch wie frisch eingekochte.

— Ueber listet. Dem „Journal für Buchdruckerkunst“ wird aus London folgender, in gegebenen Verhältnissen auch für uns, bez. unsere amtlichen Aerzte interessanter und wissenschaftlicher Kunstgriff eines Augenarztes mitgetheilt: In einer großen Fabrik entfloß einem der Schmiede sein Hammer während der Arbeit und traf einen seiner Mitarbeiter am linken Auge. Der Betroffene behauptete sofort, daß sein Auge durch den Schlag schwer verletzt sei und er nichts mehr damit sehen könne, und obwohl ein tüchtiger Augenarzt keine ernste Beschädigung als Ursache der Erblindung entdecken konnte, blieb jener bei seiner Behauptung und verweigerte auch jede Abfindung seitens des verantwortlichen Fabrikbesizers. Es kam zur Klage; vor dem Gerichtshofe aber erklärte der Augenarzt wiederholt, das getroffene linke Auge des Klägers sei eben so gesund wie das rechte, was diesen natürlich zu den lebhaftesten Behauptungen hinsichtlich seines Einäugigseins veranlaßte. Der indeß seiner Sache sichere Augenarzt unternahm es hierauf, die Wahrheit seiner Worte zu beweisen. Auf die Thatsache fußend, daß die Vermischung von grün und roth schwarz ergibt, legte er eine Karte vor, auf welcher einige Worte mit grüner Tinte auf schwarzem Grunde geschrieben waren, dem klagenden, einäugig sein wollenden Arbeiter aber setzte er eine Brille auf mit zweierlei Gläsern, das eine roth für das rechte, gesunde Auge, das andere in gewöhnlich weißer Farbe für das linke, angeblich erblindete Auge, und forderte ihn jetzt auf, die Schrift auf der Karte zu lesen. Da er dies sofort und ohne jede Schwierigkeit thun konnte, so wurde auch seine Simulation sofort offenkundig, denn mit dem rechten Auge hätte er durch das rothe Glas die grüne Schrift gar nicht bemerken können auf dem schwarzen Grunde, mit dem sie eins geworden war in der Farbe, folglich hatte er sie nur mit dem linken Auge, dessen Blindheit er seit jenem Schläge

fingirte, gelesen. Es versteht sich, daß er jetzt sofort abgewiesen und auch in die Kosten verurtheilt wurde.

— Ein gut situirter Bamberger Socialdemokrat beherbergte seine Einquartirung in einem mit hochrothen Tapeten und hochrothem Meublement ausgestatteten Salon und ließ ihnen durch eine rothhaarige Hebe Krebsuppe, rohes Beefsteak mit Preiselbeeren, Roastbeef mit rothen Rüben, roben Schinken, Erdbeerreis und Rothwein serviren. Die Servietten waren roth gerändert, und ein rothes Rosenbouquet schmückte den roth gedeckten Tisch.

— Eine Weltstadt, wie Berlin, weist eine übergroße Musterkarte der verschiedensten Erwerbszweige auf. Der Kampf ums Dasein macht den beschloßen Menschen erfinderisch und schafft Beschäftigungsarten, die trotz des bizarren Titels ihren Mann doch oft sehr gut ernähren. Eine bereits seit Jahren existirende eigenartige Geschäftsbranche ist die der „Leichenriecherei“. Die „Leichenriecher“, wie sie der Volksmund sehr bezeichnend nennt, tauchen überall da auf, wo Jemand verstorben ist, d. h. wenn er in gutsituirten Verhältnissen gelebt hatte. Um stets auf dem Laufenden zu sein, tummeln sich die „Leichenriecher“ als tüchtige Geschäftsleute auf den Standesämtern umher, und wird dort irgend ein Todesfall gemeldet, so befindet sich auch bald darauf einer dieser seltsamen Bruderschaft in dem Trauerhause, um für sein „Trauerquartett“ am Begräbnistage in irgend einer Weise Propaganda zu machen. Als guter Physiognomiker studirt er in wenigen Minuten den Charakter der Hauptleidtragenden, gleich einem Strategen entwirft er seinen Angriffsplan auf das durch die Trauer weich gewordene Gemüth. Entweder war er ein Freund des Verstorbenen und dann schildert er, Thränen im Auge, die edlen Eigenschaften des Todten, oder er weiß von dem Erstgeborenen, der gestorben, so viel rühmendwerthes zu melden, daß er das Herz der trauernden Eltern bald gewinnt, — kurzum, er weicht nicht eher vom Platze, bis er den Auftrag empfangen, das schöne „Es ist bestimmt in Gottes Rath“ und ähnliche Lieder am Grabe singen zu lassen. Prompt erscheinen die „Leichenriecher“ auf dem Kirchhofe, singen zum Gotterbarmen und präsentiren, wenn die letzte Schaufel Erde auf den Sarg fällt, die ziemlich hochgeschraubte Rechnung, wohl wissend, daß man an der Grabstätte nicht zum Feilschen und Handeln aufgelegt ist. Das Geschäft geht ausgezeichnet in Berlin, und alle „Leichenriecher“ sind gut gekleidet und sehen wohlgenährt aus.

— Eine Schill-Anekdote, die nur wenig bekannt sein dürfte, wird vom „D. Fr. Bl.“ erzählt: Eine interessante Erinnerung an Ferdinand von Schill besitzt ein Berliner Gastwirth in der Gestalt eines kleinen vergilbten Zeitungsblattes aus einem alten Jahrgange des zu Anfang unseres Jahrhunderts in Köslin erschienenen „Pommerschen Volksblattes.“ Dieses Zeitungsblatt, dessen Artikel leider nicht ersichtlich ist, enthält einen Tagesartikel, welcher umständlich berichtet, wie Ferdinand von Schill vor der Belagerung von Kolberg von den Franzosen vier schöne Pferde erbeutet hatte, die für den Kaiser Napoleon bestimmt waren. Der Franzosenkaiser bot dem preussischen Major schriftlich pro Pferd 1000 Thlr. Vergütung, adressirte das Schreiben aber: „An den Räuberhauptmann Schill.“ Der wackere Major antwortete: „Mein Herr Bruder! Daß ich Ihnen vier Pferde genommen, macht mir um so mehr Vergnügen, als ich aus Ihrem Brief ersehe, daß Sie einen hohen Werth darauf setzen. Gegen die angebotenen 4000 Thaler kann ich sie nicht zurückgeben. Wollen Sie aber die vier Pferde, welche Sie vom Brandenburger Thor in Berlin weggestohlen haben, wieder zurückgeben, so stehen die Ihrigen unentgeltlich zu Diensten. Ferdinand von Schill.“

Standsamtliche Nachrichten von Schönheide

vom 4. bis 10. September 1887.

Geboren: Ein Sohn: der unverehel. Büchsenmacher Marie Alwine Drechsler hier Nr. 53; dem Bäckermeister Hermann Albin Dietrich hier Nr. 176; dem Commis Hugo William Bell hier Nr. 176c; dem Pinselmacher Christian Gottlob Renf hier Nr. 208; dem Bürstenmacher August Friedrich Wänzel hier Nr. 59. Eine Tochter: dem Maschinenführer Carl Hermann Thömmel hier Nr. 39; dem Drucker Carl Reinhard Martin hier Nr. 22c.

Gestorben: der unverehel. Büchsenmacher Marie Alwine Drechsler hier Nr. 53 Tochter, Selma Marie, 11 Monate alt; des Druckers Gustav Adolf Reinhold hier Nr. 453 Tochter, Clara Lina, 4 Monate alt; des Schlossermeisters Robert Hugo Rödel hier Nr. 442 Sohn, Robert Hugo, 7 Monate alt; des Tischlers Wilhelm Adolf Restmann hier Nr. 317 Sohn, Paul Curt, 14 Tage alt.

Chemnitzer Marktpreise

vom 10. September 1887.

Weizen russ. Sorten		8 Mt. 80 Pf. bis 9 Mt. — Pf. pr. 60 Kilo	
schl. gelb u. weiß	8	80	8 70
amerikanischer	8	60	8 50
Roggen preussischer	6	30	6 40
schl. weißer	6	10	6 25
fremder	6	—	6 15
Bräugerste	7	25	8 —
Futtergerste	6	—	6 50
Hafer, schl. weißer,	5	75	6 —
Koerbsen	8	25	8 75
Raps- u. Futtererbsen	7	—	7 50
Hen	3	—	3 50
Stroh	2	—	2 50
Kartoffeln	2	90	3 10
Butter	2	—	2 60

Nächsten Donnerstag, von Vormittags 9 Uhr an Gerichtstag in Schönheide.

Tagesordnung

zur öffentl. Sitzung des Stadtverordneten-Collegiums
Dienstag, den 13. September 1887, Abends 8 Uhr.

- 1) Beschlussfassung wegen der Verwendung des Reingewinnes bei der hiesigen Sparkasse im Jahre 1886.
- 2) Rathsbefchluss, die Ueberlassung eines Wasserabfalles an den Apotheker Fischer gegen Wasserzins betr.
- 3) Beschlussfassung wegen nachträglicher Verwilligung des Kostenaufwandes für die Herstellung der Wiesenstraße von Haus Nr. 155 bis 166 aus dem Stadtkassenbestand.
- 4) Desgleichen betreffs des Schleusenbaues im Crottensee.
- 5) Desgleichen, die Wahl eines Rathsmitgliedes betr.
- 6) Vorlegung des veränderten Nachtrages zur Localbauordnung, die Bahnhofstraße betr., und Beschlussfassung hierauf.
- 7) Vorlegung des Entwurfs zu einem neuen Abgabenregulativ und Beschlussfassung hierauf.
- 8) Mittheilung
 - a. eines Beschlusses des Rechnungsausschusses betreffs der Führung der städtischen Kassen und
 - b. von der Gewährung einer Beihilfe zur Fortbildungsschule auf 1887.

Eibenstock, am 10. September 1887.

Der Stadtverordneten-Vorsteher.
Rechtsanwalt Landrock.

Dank.
Für die liebevollen Beweise der Theilnahme beim Tode und Begräbnisse unseres lieben Vaters, Groß- und Schwiegervaters, des Oekonom
Gottlieb Heymann,
sagen hiermit allen Verwandten, Freunden u. Bekannten den herzlichsten Dank.
Die trauernden Hinterlassenen.
Eibenstock, d. 9. Sept. 1887.

Aromatische Haushalt-Seife
aus der Fabrik von
G. S. Dehmic-Weidlich
in Zeitz, Prov. Sachsen.
Diese Seife ist von anerkannt vorzüglicher Qualität und ausdauernder Waschkraft, dient zur Reinigung jeder Stoffe, auch der feinsten, giebt der Wäsche selbst einen angenehmen Geruch und ist als allerbeste und wegen ihres sparsamen Verbrauchs dabei billigste Waschseife für den Hausbedarf ganz besonders zu empfehlen. Dieselbe ist vollständig rein und neutral und von solcher Güte, daß 1 Pfund derselben ebensoviel Wäsche reinigt, wie 2-3 Pfund der gewöhnlich im Handel vorkommenden billigeren Seifen. Zu haben bei: **Rich. Schürer** und **G. Emil Tittel.**

Menescher Ausbruch
von der Menescher-Import-Compagnie in Frankfurt a. M. ist der edelste aller bis jetzt existirenden **Medizinale-Weine** und das beste Stärkungsmittel für alle schwächlichen und kranken Personen; sowie auch als spezielles Heilmittel für Gleichföchtige und Blutarme, von ärztlichen Autoritäten empfohlen.
In 1/2, 1/4 und 1/8 Originalflaschen à M. 3 —, M. 1,50 und M. — 75 bei **J. Braun,** Drogerie.

Bahnhof Eibenstock.
Heute Dienstag:
Schlachtfest.
Vormittag **Wellfleisch,** Abends **frische Wurst mit Sauerkraut** und **Äpfel,** wozu ergebenst einladet
R. Schneidenbach.

Carbol-Theer-Schwefel-Seife
v. **Bergmann & Co.** Berlin S. O. u. **Frankfurt a. Main** übertrifft in ihren wahrhaft überraschenden Wirkungen für die Hautpflege alles bisher dagewesene. Sie vernichtet unbedingt alle Arten Hautausschläge wie Flechten, Finnen, rote Flecken, Sommersprossen etc. Vorzüglich à Stück 50 Pf. bei **J. Braun** und **G. A. Nötzl.**

Berein für volksverständl. Gesundheitspflege.
Heute Abend 8 Uhr: **Bereinsabend.**

„Gasthof am Muerberg“, Wildenthal.
Sonntag und Montag, den 18. und 19. Sd. Mts:
Büchsen-Vogelschießen.
Sonntag: v. Nachm. 2 Uhr an **Concert,**
5 Uhr an **Tanzvergnügen.**
Montag: v. Nachm. 2 Uhr an **Concert,**
Abends **Schützenball** nur f. Voosinhaber.
NB. Reitschule auf dem Festplatz.
Um freundliche Theilnahme bittet
Richard Drechsler.

Der Musverkauf
findet nur noch bis zum **15. dieses Monats** statt.
A. J. Kalitzki.

Die Thüringer Kunstfärberei Königsee
(Altenort) und chemische Wäscherei (Mehrfach prämiirt!)
ist durch eine weitere wesentliche Vergrößerung ihres Etablissements ganz besonders in den Stand gesetzt, bei **anerkannt vorzüglichen Leistungen** im Umfärben und Reinigen, mäßige Preise zu stellen und rasch zu liefern.
Muster der hochmodernen Farben dieser Saison und Annahmestelle bei **C. G. Seidel** in Eibenstock.

Ehemalige Zöglinge der Blindenanstalt:
Anna Tittel, Rohrstuhlbezieherin, Crottensee Nr. 134,
Carl Stemmler, Korbmacher, Rehme Nr. 218,
Louise Röder, Wärsenbinderin, Crottensee Nr. 134,
Anna Stemmler, Wärsenbinderin, Rehme Nr. 238 b.

Mauerziegel,
Maschinenziegel, welche sich vorzüglich zu Rohbauten eignen, hat preiswerth abzugeben
Rich. Roedel,
Zwickau i. S.

Agenten-Gesuch.
Eine alte deutsche Feuerversicherungs-Gesellschaft sucht für Eibenstock und Umgegend einen soliden **Vertreter.**
Werthe Adv. erbeten unter **Z. S. 485** „Invalidendank“ Leipzig.

Heiraths-Gesuch.
Ein Geschäftsmann in gesetztem Jahren f. mit e. anst. und geschäftl. gef. älteren Fräulein oder Wittve mit etwas Vermögen in Verbind. zu treten. Damen, die auf dies Gesuch eingehen wollen, werden ersucht, ihre Verhältnisse, Alter und Photographie unter **V. H. 2272** an **Haasenstein & Vogler,** Zwickau einzusenden.

Heller, trockner und geräumiger
Keller
zu mietzen gesucht. **J. Braun.**

Frische Morcheln
bei **J. Braun.**

Frische Kräuter
zum Einmachen, gelben diesjährigen **Senffamen** und besten **Einlegeessig,** empfiehlt
J. Braun, Drogerie.

Eine schöne Auswahl **wollener Strick-, Rods- und Häkelwolle,** von der billigsten bis zur feinsten Sorte, ist angekommen.
Ida Todt.

Morgen Mittwoch
halte ich mit einer Sendung sehr schöner **Schal- und Einlegegarben** auf dem **Neumarkt** feil.
Fanny Gündel
aus Auerbach.

Pinselofferte.
Haar-, Fisch-, Rothmarder-, Copir-, Gummir-, Militärs-, Schablonir-, Haarstiepler-, Austreich-, Lack-, Ring-, Strichzieher-, Weiß- und Zadenpinsel, beste Nürnberger, Schönheider und Greizer Fabrikate, empfiehlt
J. Braun,
Farbenhandlung.

Zahn- und Nagelbürsten
in großer Auswahl bei
J. Braun, Drogerie.

Schönheit ist eine Zierde.
Prehn's Sandmandel-Skleie beseitigt jedes Hautübel, als: Mitesser, Finnen, Sommersprossen, Hitzblüthen etc.
Büchse 60 Pf. u. 1 Mk. bei **J. Braun.**

An- und Abmeldungs-Formulare
für die Krankenversicherung, zur Benutzung für Arbeitgeber bei An- resp. Abmeldung ihres Personals, hält vorrätzig
E. Hannebohn's Buchdruckerei.

Mein neu eingerichtetes
Parterre-Logis
ist zu vermietzen.
Alban Meichsner.

Sechs Sticker
für 7 Ellen 1/4 finden dauernde und lohnende Beschäftigung bei
Jakob Kessler.

Weiss Seidenpapier
à Ballen 18 Mark
empfehlen
Clemens Schreiber,
Annaberg i. Erzgeb.

Bei Husten und Heiserkeit,
Lufttröhren- u. Lungen-Katarrh, Athemnoth, Verschleimung u. Krachen im Halse empfehle ich meinen vorzügl. bewährten **Schwarzwurzel-Honig** à Fl. 60 Pf. All-Reichenau. Th. Budde, Apoth. Allein ächt in der Apotheke in Eibenstock.

Ungemilchtes Butter
von **Bergmann & Co., Dresden,** beseitigt sofort alle **Sommersprossen, erzeugt einen wunderbar weichen Teint u. ist von höchst angenehmen Wohlgeruch.**
à Stück 50 Pf. bei **Apotheker Fischer.**

Maculatur-Papier
ist wieder vorrätzig bei
E. Hannebohn.

Trunksucht beseitigt nach 12-jähriger Praxis unter Garantie, auch ohne Vorwissen, keine Berufshilfe, der Erfinder dieser Radikalkuren, **Th. Konegny, Specialist der Heilkunde für Trunksucht-Leidende in Stein bei Säckingen, Baden.** Evident amtlich bestätigte Atteste Geheiler, welche die Wiederkehr des häuslichen Friedens, ehelichen Glücks beweisen, gratis.

Corsets
in allen Größen empfiehlt
G. A. Nötzl.

Bahnschmerzen
jeder Art werden augenblicklich u. für die Dauer durch den berühmten **Indischen Extract** beseitigt. Derselbe übertrifft seiner schnellen und sicheren Wirkung wegen alle derartigen Mittel, sobald ihn selbst die berühmtesten Ärzte empfehlen. Nur allein ächt zu haben in Fl. à 50 Pfg. im Dépôt bei **E. Hannebohn.**